

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 45 (1935)

Artikel: Brugg und seine Feuerwehr vor 60 und 70 Jahren
Autor: Wüthrich, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brugg und seine Feuerwehr vor 60 und 70 Jahren.

Ein halbes Jahrhundert ist im Leben eines Städtchens, das wohl schon 1000 Jahre existieren mag, eine kurze Spanne Zeit und man kann sich fragen, ob eine Berichterstattung, die nur eine so kurze Spanne Zeit umfaßt, sich überhaupt wohl lohne. Wenn man aber im Gespräch mit jungen Leuten merkt, daß viele Dinge, die dem Alter als selbstverständlich und erst dagewesen gelten, den Jungen ganz fremd und unwahrscheinlich scheinen, so sieht man doch, daß auch in unserer kleinen Welt sich in den letzten 50 Jahren mehr geändert hat als vor dem in 100 Jahren.

Woher mag das kommen? In den 80er und 90er Jahren begann der Siegeslauf der Elektrizität und der Technik, die in ihren mannigfaltigen Anwendungen unsere Verhältnisse gewaltig änderten.

Betrachten wir einmal unsere Stadt, wie sie sich Ende der 60er und anfangs der 70er Jahre präsentierte.

Vom Hexenplatz herunter sah man das geschlossene Stadtbild, wie es seinerzeit die Ringmauern vorgezeichnet hatten; diese selbst waren zwar gefallen bis an die Schanze hinter dem Hallwylerschulhaus; diese selbst aber bot mit dem Lateinschulhaus, der Kirchenfront, dem Archivturm und dem Rothausturm ein ganz mittelalterliches Bild. Auf der Ostseite schloß das Salzhaus mit der Promenade und einem Stück Ringmauer, das bis zur jetzigen Volksbank reichte, das Stadtgebild auch gegen Süden und Osten ab.

Weit draußen lag der Bahnhof auf Windischer Gemeindegebiet (das Brugger Gemeindegebiet reichte bis 1862 nur bis zur Linde bei der Hypothekenbank!). Erst 1863 kam durch eine Bannregulierung der Bahnhof auf Bruggerboden. 1870 lagen zwischen Rothaus und Bahnhof nur die Gerberei Fröhlich, das Fischergut, das Raubergütle, das Herzogengut, Strößlerhaus und Bruggerhaus.

Gegen Westen lag außerhalb der Kirche und dem Effinger das Schilplingut, eine Gerberei, 2 kleine Häuser – und dann war der Blick frei bis nach Altenburg, denn der Eisenbahndamm der Bözberglinie wurde erst 1872 erstellt, aus dem Material des Südbahneinschnittes.

Gegen Norden war das Städtchen mehr mit der Landschaft verbunden, vor allem durch den geschlossenen Rebberg von Umiken bis Lauffohr, dem Brunnenmühlegut mit seiner alten Trotte im Siechenhaus (da wo die Landwirtschaftliche Winterschule steht), einer Gerberei, dem Jägergut, der Herrentrotte, Schützenhaus, Ziegelhütte, Wichtihalde, Fröhlichgut und Rebmoostrotte.

Gegen Süden war Königsfelden erst im Bau begriffen, zwischen BachtaLEN und dem Reutenenhof lag kein Haus. Der Weg nach Haufen führte beim Hause von Herrn Dr. Hübscher über die Geleise. Die wenigen Züge, die verkehrten, hemmten beim Restaurant Strößler den Verkehr nach Haufen und Windisch kaum. So ungefähr sah das äußere Bild des Städtchens Ende der 60er Jahre aus.

Nun die Bevölkerung und das innere Stadtbild. Die Volkszählung von 1870 ergab 1335 Einwohner in 188 bewohnten Häusern. Wenige Patrizierhäuser beherbergten nur eine einzige Familie. Das Straßebild war gegenüber heute nicht stark verändert. Durch das dichte Auseinanderwohnen er gab sich naturgemäß ein größerer Familienkontakt der Bewohner unter sich – mit all seinen Vor- und Nachteilen. Die musikalischen Vereine kannten auch nur einen und zwar gemeinschaftlichen festlichen Anlaß: Das Cäcilienfest, mit vorangehendem Cäcilienkonzert. Sagenhafte Zeit!

Wohl erzählten unsere Großväter mit Begeisterung von den Freischarenzügen und dem Sonderbundskrieg, aber das Leben im Städtchen änderte sich nicht.

Mit Beendigung des deutsch-französischen Krieges 1871 jedoch begann nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz und damit auch in Brugg eine Zeit des Aufschwungs und der Belebung. Die Landwirtschaft, vorab der Weinbau,

hatte ein paar gute Jahre; der Bau der Bözbergbahn (eröffnet 1875) und nachher der Südbahn, brachte Geld in das Städtchen und damit Baubau und Bevölkerungszuwachs.

Das Städtchen weitete sich, und als Ende 70 der geschäftliche Aufschwung abzuflauen begann, sorgte die Stadt selbst für eine gesunde Weiterentwicklung: Bau des Hallwylerhauses, Erstellung einer Hydrantenanlage, der Schwemmkanalisation, die endlich die Abtrittgruben aus den Häusern entfernte und rationelle Badeeinrichtungen ermöglichte. Wie dann die Entwicklung des Telefons und der Elektrizität das ganze Städtchen modernisierte, darüber wäre ein besonderes Kapitel zu schreiben. Man bedenke, daß bis 1891 nur Petrol, Ligroin und Kerzenlicht unsere Wohnungen und Arbeitsräume erhelltten, und begreife dann die Freude und den Stolz der Bevölkerung, als am 12. November 1892 am Abend die Hauptstraße im starken Bogenlampenlicht erstrahlte.

In einer Druckschrift, die 1918 im Effingerhof erschienen ist, als Wiedergabe zweier Vorträge der Herren a. Stadammann Dr. Hans Siegrist und Rektor Dr. S. Heuberger, ist diese Entwicklung eingehend geschildert *).

In Nachstehendem sei nun dargetan, wie sich diese technische und fortschrittliche Entwicklung in der Feuerwehr auswirkte.

Brugg war, wie auch andere aargauische Städtchen im vorigen Jahrhundert, eine gegen Feuersgefahr der Zeit entsprechend gut geschützte Stadt.

Vor allem von 1820 – 1880 wurden die prächtigen Quellen des Bruggerberges gut ausgenutzt. Zahlreiche Brunnen, in der ganzen Stadt verteilt, erleichterten den Hausfrauen das Zutragen des Wassers zu Wasch- und Kochzwecken; Hauslei-

*) Mit dieser Entwicklung hielten aber, beiläufig bemerkt, die Steuererträge mehr wie Schritt, „der Aufschwung“ ist da noch viel mehr ausgeprägt:

Zwischen 1870 und 1880 war der Ertrag einer Gemeindesteuer circa Fr. 12,000.– bei 1500 Einwohnern und Bezug von 1½ Steuern, 1890 Fr. 16,000, 1900 Fr. 28,000.–, 1910 Fr. 40,000.–, 1920 Fr. 90,000.–, 1930 Fr. 150,000.– bei 4500 Einwohnern und Bezug von 3 Steuern.

Die Einwohnerzahl hat sich also ungefähr verdreifacht, der Steuerertrag verzweifelt!

tungen existierten noch keine. Privatbrunnen gab es wohl zu den alten Privatsitzen, nord- und südwärts der Stadt, aber auch dies waren Hofbrunnen und das Wasser ward nicht in die Wohnungen oder Küchen geleitet.

Überall mußte das Wasser täglich ins Haus oft bis in den 3. Stock getragen werden, eine nicht sehr beliebte Arbeit bei den Knaben, die jeweils bevor sie vor oder nach der Schule auf die „Gasse“ konnten, zuerst Wasser tragen mußten.

Zu Feuerlöschzwecken genügten natürlich die Brunnentröge nicht. Der Narespiegel lag zu tief, um von dort Wasser heraufzupumpen. So waren denn in großzügiger Weise unter oder neben den öffentlichen Brunnen große Wasserreservoire gegraben, beim Rathausbrunnen, Erdbeerbrunnen, Kirchhofreservoir, das auch in der Spiegelgasse angezapft werden konnte, und das Bahnhofreservoir an der Narauerstraße. Einzelne Brunnenbecken waren so groß angelegt, daß sie als Reservoir dienen konnten, so die Brunnen in der Vorstadt, vor dem Rathaus, auf der Hofstadt und vor dem Effinger (jetzt beim Hotel Füchslein).

Die Feuerwehr bestand aus dem Stab, dem Rettungskorps, Spritzenkorps, Wasserträgern, Feuerläufern, Wachtkorps und den Flottanten. Das Hydrantenkorps ist eine Errungenschaft der Neuzeit (1884/85). Die Flottanten, so genannt, weil sie sich aus der flottanten Bevölkerung rekrutierte, stellten die wichtige Druckmannschaft für die Spritzen, die in zweifach bis dreifacher Ablösung die Druckhebel der Pumpen bedienen mußten.

Bei einem Grandausbruch wurde die Feuerwehr alarmiert durch Schlagen des Generalmarsches, ununterbrochenes Blasen des Feuerhorns und Läuten des Feuerglöckleins im schwarzen Turm.

Das genügte, solange die Bevölkerung fast ausschließlich zwischen Rathaus und Schützenhaus wohnte, später kamen für die Außenquartiere die Nebelhörner und das Läuten der Kirchenglocken dazu. Bei nächtlichem Feueralarm hatte jeder Hausbesitzer brennende Laternen vor die auf die Straße gehen-

den Fenster und einen Feuereimer vor der Haustüre bereitzustellen. Der jährlichen Feuerschau mußten immer Eimer und Laternen vorgewiesen werden.

Zahlreicher als in der Stadt waren natürlich die Brände in den Dörfern der Umgebung. Alarmiert wurde durch das Feuerhorn, indem nach drei aufeinanderfolgenden Tönen eine längere Pause eingeschaltet wurde. Darum horchte jedermann ängstlich, ob fortlaufend getutet wurde oder nur je drei Töne. Im letzteren Falle atmete jedermann erleichtert auf: „Es brennt nur auf dem Lande.“ (O heiliger St. Florian, verschone unsere Häuser, zünd lieber andere an!)

Aber gerade auf dem Lande war die Hilfe stets dringender nötig. Man stelle sich vor: Kein Telephon, kein Telegraph, als Feuermeldung in der Nacht nur die Brandröte am Himmel und am Tage Rauchsäulen, dazu hie und da ein Kanonenschuß von der Feuerwarte auf der Habsburg. Wohl hatte jede Gemeinde ihre Feuerreiter, Kavalleristen, die sofort die Nachbargemeinden zu Hilfe riefen; aber gewöhnlich war die Hilfe dieser jungen Leute im Dorf wichtiger und das Reiten unterblieb.

Stand nun eine Brandröte oder eine Rauchfahne am Himmel, so wurde geschätzt, wo der Brand etwa sein könnte. Das war gar nicht immer leicht, so ist einmal die Spritze bis Remigen gefahren und da war die Brandstätte im Schwarzwald! Ja, anfangs der 70er Jahre, wo Nordlichter häufig von Brugg aus zu sehen waren, „werweisete“ man sogar einmal lange, ob es zuckende Brandröte oder Nordlicht sei! War der Brand offensichtlich weit weg, so marschierten nur die Feuerläufer, 1 Chef und 5 – 6 Mann mit einem kleinen Feuerhaken und einem Feuereimer auf den Schultern. Der Chef trug die Stadtlaterne. Man kam dann meist gerade recht zum Zusammenreißen der Brandmauern und zur Abdankung, aber die Stadt hatte doch die Hilfsbereitschaft dokumentiert.

War der Brand aber in der Nähe, so wurde die Landspritze eingespant und wie auf dem schönenilde von Burz nand dem Brandobjekte zugefahren. Die hiesigen Fuhrleute

stritten sich jedoch nie um die Ehre, die Spritze führen zu dürfen. Der Spritzenkommandant wollte womöglich der erste auf dem Platze sein, der Fuhrmann aber die Pferde schonen.

Die Hilfe war gewöhnlich sehr erwünscht. Der Wasserbezugsorte waren meistens wenige, das Schlauchmaterial knapp, so daß oft bis zum Eintreffen weiterer Spritzen, die lange Leitungen erstellen konnten, mit Sauche gespritzt werden mußte; oder es mußten durch lange Ketten von Frauen und Schülern in Feuereimern und Kesseln das Wasser an die Schöpfsspritzen herangebracht werden. Saugspritzen waren auf dem Lande selten und wurden, wie die Hydranten, erst in den 90er Jahren allgemein.

Bei jedem Brände auf dem Lande verlangte ein altes Herkommen, daß, sobald die Hauptgefahr vorüber war, in Tausen und Zubern Wein herbegebracht wurde, um die Mannschaft zu stärken. In den 70er und 80er Jahren war eben der Weinbau in unserem Bezirk noch so groß, daß ein Hektoliter keine große Sache war.

Am Schlusse versammelte der Pfarrer des Ortes jeweilen die gesamte Mannschaft zu einer Dankesansprache an die zur Hilfe Erschienenen. Dabei wurde genau kontrolliert, welche Gemeinde etwa nicht erschienen war.

Seit den 90er Jahren und im Anfang des Jahrhunderts hat sich nun das Feuerwehrwesen zu Stadt und Land mächtig entwickelt. Vor allem zufolge der großzügigen Unterstützung aller Gemeinden von seiten der kantonalen Brandversicherungsanstalt.

Für Brugg zeigt sich die Entwicklung in drei Worten: Ausgebauter Hydrantenanlage, Pikettfeuerwehr und Motorspritze.

Haben wir nun Grund, stolz zu sein und die Entwicklung als abgeschlossen zu betrachten? Gewiß nicht. In 50 Jahren werden die dannzumaligen Feuerwehrleute wieder lächelnd auf die jetzigen einfachen Hilfsmittel zurückblicken, wie wir auf diejenigen unserer Vorfahren.

Neue, schwere Aufgaben harren der Feuerwehr, die auch

mit wenig Worten umgrenzt werden können! Gasbeschluß,
Brandbombenschutz im Kriege!

Wie es hier an der Feuerwehr gezeigt wurde, ist auf allen Gebieten die Technik vorwärts geschritten.

Und die Menschen, um derentwillen diese Fortschritte gemacht wurden, sind die besser geworden? Haben sie mit den Fortschritten der Technik in ihrer Weiterentwicklung Schritt gehalten?

Nein, gewiß nicht. Die Entwicklung des Menschen- geschlechtes geht langsamer vorwärts als die der Technik, aber es wäre zu wünschen, daß die nächsten 100 Jahre den Menschen auch in seinem Streben nach innerer Weiterentwicklung etwas rascher vorwärts brächte, damit auch die Feuersbrünste unter den Völkern immer mehr zurückgedrängt und verunmöglicht werden könnten.

Das wäre ein Fortschritt, der alle technischen Errungen- schaften weit in den Schatten stellen würde.

H. Wüthrich, sen.,
a. Feuerwehr-Kommandant.



Laut stürmt der Schall der Glocken durch die Nacht,
Und Schüsse dröhnen von des Berges Wacht;
In allen Gassen tönt's: „Es brennt! Es brennt!“
Und jeder angstvoll an sein Fenster rennt.

Der erste Blick: Ist es in unserm Haus?
Der zweite mindert schon den Schreck und Graus,
Wenn weit, o weit die „furchtbar schöne“ Glut
Behaglich dort am fernen Himmel ruht.

Nun strömt der Neugier Bählein ungehemmt,
Und ungewaschen wohl und ungekämmt,
Der ohne Strümpfe, jener ohne Schuh',
Läuft alles dem willkommenen Schauspiel zu.

Und manchen ehrlichen Philister bangt,
Es könnte enden eh' er angelangt;
Auch der Poet, er watschelt mit hinaus
Und sendet seinen Kennerblick voraus.

Aus der Feuer-Idylle von Gottfried Keller.